

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 13

Artikel: Ein E für ein U vormachen
Autor: Knobel, Bruno / Senn, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein E für ein U vormachen

Kulturbewusste (sogenannte E-Leute, von E = Ernst) stänkern andauernd gegen das U-Angebot (U = Unterhaltung) in den Medien. Ginge es nach den E-ern, böten Radio und Fernsehen nur Bildendes und Erbauendes an.

Von Bruno Knobel

des. Sie berufen sich auf einen «Bildungsauftrag», und ihnen ist U-Ausdruck sittlicher Verworfenheit und bildungsmissiger Mangelercheinungen. Es hat mich schon immer höchlich gewundert, dass diese Leute sich vom grossen DauerstrEss anscheinend nie erholen müssen.

Des einen U – des andern Nachtigall

Ich gestehe freimütig, dass ich in dieser Beziehung äusserst nachlässig bin, dass mich zum Beispiel das leise Dauergeplätscher leichter und seichter U-Radiomusik als Geräuschkulisse nicht nur bei erster Arbeit nicht stört, sondern mir dabei sogar willkommen sein kann. (Sie schirmt mich harmonisch gegen aussen ab, sofern die Musik mehr berückend als berockend ist.) Ja, zu stören beginnt sie mich oft gerade erst und ausgerechnet dann, wenn männliche oder weibliche Discjockeys meinen, ihrem musikalischen U-Angebot ein verbales Feigenblatt vorhängen und es mit tiefen E-vollen Aperçus anreichern oder mit erbauenden oder bildungsrichtigen Floskeln albinos entfiliieren zu müssen. (Und meine Abneigung gegen solche E-gesteuerte Übergeschwätzigkeit in anbiederndem Dialekt ist sogar der Grund, warum meine Zuneigung zu Lokalradios sich sehr in Schranken hält.)

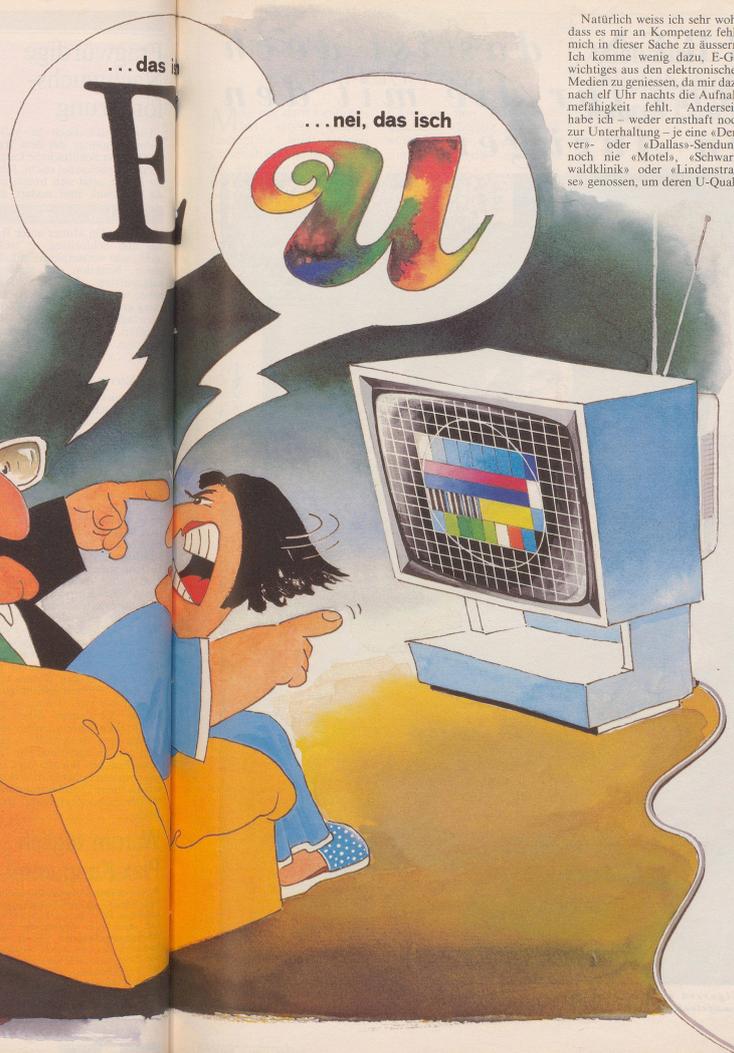
Aber dennoch wäre ich nie so vermessen zu glauben, die Sender hätten sich ausgerechnet nach mir zu richten. Ich kann mich durchaus einrichten: Hatte ich je Lust auf E, liess sich jederzeit etwas finden. Und ging mein Bedarf nach U, hatte ich auch nie Mühe, im reichlichen Angebot Passendes zu finden. Das hängt letztlich nur an der hinreichenden Leistungsfähigkeit des Empfangsapparates, und über diese verfügt heute jedes Durchschnittsmodell.

Der seit Jahren dauernde Streit in Leserbriefspalten und Kritiker-Kolumnen der Presse um zuviel oder zuwenig E oder U müsste eigentlich und endlich reduziert werden auf den Kern der Sache, nämlich auf die eigentlich leicht zu beantwortende Frage, ob es dem geneigten Fernseh- und Radiopublikum zuzumuten sei, sich zu jener ungeheuren Willens- und Kraftanstrengung aufzurufen, welche das Umschalten von einem Kanal auf den andern allerdings darstellt.

U-Ladung vorziehen

Auch was das Fernsehen anbetrifft, bin ich auf das angebotene E-Angebot eher weniger erpicht, das will ich ebenfalls gestehen, auch wenn das meinem Ansehen beim hohen Bildungspublikum sehr abträglich sein dürfte. Ich mag zum Beispiel absolut keine sogenannte «höhere Problemfilme» oder -sendungen. Der Alltag deckt meinen Bedarf an ernsthaften Problemen ausreißend. Da kann es denn eben sein, dass ich halt eine geballte U-Ladung von Krimi vorziehe, wenn sie nur alltagsfern und also handfest genug ist. Und eine minutenlange Massenprügelei-Szene im Salon U-terhält mich vorzüglich, selbst oder gerade wenn der betreffende Western nach uraltem Rezept und Schema F gestaltet, das heisst eben bloss schlicht und ohne Anspruch, Kunst zu sein, gerade ist ...

Aber ich würde dennoch nie erwarten, dass andere es auch so halten, und ich würde nie fordern, dass solcher U-Art Priorität eingeräumt werde. Ich halte es überhaupt für erstaunlich, wie viele erwachsene Leute glauben, nur weil sie einen eigenen Radio- und Fernsehapparat besitzen, besäßen sie auch ein Anrecht auf haarscharf auf ihre Person massgeschneiderte Programme. Und ebenso verblüffend ist für mich die grosse Zahl der betont Bildungs-, Kultur- und Erbauungsbeflissenen, die aus pädagogischen (und deshalb auch wohl typisch schweizerischen) Gründen weltverbessernd für die (ach so primitive) andere (U-)Seite mehr E fordern, und zwar ganz im E.



Natürlich weiss ich sehr wohl, dass es mir an Kompetenz fehlt, mich in dieser Sache zu äussern: Ich komme wenig dazu, E-Gewichtiges aus den elektronischen Medien zu geniessen, da mir dazu nach elf Uhr nachts die Aufnahmefähigkeit fehlt. Andererseits habe ich – weder ernsthaft noch zur Unterhaltung – je eine «Denver»- oder «Dallas»-Sendung, noch nie «Motels», «Schwarzwaldklinik» oder «Lindenstrasse» geniessen, um deren U-Qualität so vehement gestritten wurde und noch wird, wobei leider für mich aus diesen Diskussionen selten deutlich genug hervorgeht, was denn überhaupt U und was E ausmacht, wieviel U einer E-Sendung noch zuträglich oder wieviel E einem U-Konsumenten noch zumutbar sei.

Ernst mit Würze

Mir genügt es – und zwar zur gleichzeitigen Deckung sowohl meines E- als auch meines U-Bedarfes – als Leser dem Dauerstreit beiwohnen zu dürfen, den skottierische Nur-E-Beflissene gegen das verabscheuungswürdige «Lindertog-Niveau der Einschaltquoten-Steigerers» und andererseits U-rütliche Ländlerfreunde, Jazz- oder Rock-Fans und Vereinstheater-Liebhaber trotz und unentwegt gegen eine «bildungsdunkelhafte Mochternerlie» führen. Das halte ich für jene Art bester Unterhaltung, die auch der Würze eines achtunggebietenden Ernstes nicht entbehrt – oder, umgekehrt, eine sehr, sehr ernste Sache mit unbestrittener Unterhaltungsqualität. Ich nehme auch an, beide Seiten meinen es ernst und unterhalten sich dabei vorzüglich.

Wie echt erheitert-erhaltend war doch zum Beispiel die überaus ernst geführte Auseinandersetzung darum, ob der (mir vorher völlig unbekannt) «bekannte Schweizer Künstler» Roth mit seiner verbalen «Seich»-Kakophonie Ernsthaftes im Sinne gehabt oder sogar bewirkt habe oder ob es bloss ein dümmlich-primitiver Unterhaltungsversuch gewesen sei.

Streit als U und E

Und wie blutig ernst und kulturfördernd war der zugleich herrlich unterhaltende Disput darüber, ob der Auftritt des sowjetischen Ministerpräsidenten Ryschkow auf dem Fernsehschirm am erlauchten Manager-Symposium in Davos substanzvoll als E-Ereignis zu verbuchen sei (als solches wurde es dort beklatscht) oder ob die Ansprache inhaltlich nicht vielmehr und alten Ernstes doch bloss billigste Unterhaltung, nämlich nichtsagend, gewesen sei ...

Es gibt Leute, die klagen, über unser Radio und Fernsehen werde zuviel – so oder so – geschimpft. Sie merken nicht, dass eben gerade das ihre unbestreitbare Qualität ist.

Wir sollten den Streit geniessen – als U und E – und uns vor allem unter keinen Umständen ein E für ein U vormachen lassen.

Illustration: Martin Senn

Martin Senn